

Helga Maria Wolf, Wien

Volksfrömmigkeit und christlicher Glaube

Hinführung zum Thema

Wer sich am Vorabend der Jahrtausendwende mit „Volksfrömmigkeit“ beschäftigt, trifft den „christlichen Glauben“ nur als Teilaspekt an: Kirchliche Symbole sind in die profane Welt abgewandert, religiöse Elemente in die Werbung, Schmuckkreuze in die Mode, vieles findet sich im esoterischen Bereich. Die Auswahl des spirituellen Supermarktes ist unübersichtlich geworden. Mythen, Mystik und Mystifikationen begegnen auf Schritt und Tritt. Menschen, deren Lebensgeschichte nicht unterschiedlicher sein könnte, finden gleichermaßen Gefallen am Übersinnlichen: Wohlsituierte Akademiker besuchen kostspielige Seminare, die Instant-Erleuchtung versprechen. Leser auflagenstarker Boulevardblätter vertrauen auf deren astrologische Ratschläge. Zahnärzte und Friseure registrieren verstärkt Terminwünsche, die mit den Mondphasen zusammenhängen. Reisen zu „Kultplätzen“ zählen zum touristischen Standardangebot. Schon Kinder lassen sich von der mächtigen okkulten Welle erfassen.

Im New Age hat „Uraltes“ Hochkonjunktur. Die „Bauernpraktik“ ist salonfähig geworden. Das 1508 bis 1895 in vielen Variationen aufgelegte Volksbuch fußt auf orientalischantiken und astrologisch-religiösen Schriften des Mittelalters. Vieles kann man im „Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens“ nachlesen. Das neunbändige Standardwerk des Superstitiösen erschien zwischen 1927 und 1942, als Reprint 1987.

Noch nie war Geheimwissen so offenkundig wie heute. Schon ein Drittel aller neu erscheinenden Bücher ist von der Esoterik beeinflusst. Mit Prophezeiungen lassen sich Bestseller machen. Aus welcher Zeit und Quelle sie stammen, spielt keine Rolle. Alles fließt, Grenzen schwinden, der Weg ist das Ziel . . . Letztlich entzieht sich die unübersichtliche Materie mit Versatzstücken aus aller Welt der Analyse, um die sich aufgeklärte Kreise seit mehr als zwei Jahrhunderten bemüht haben. War es vergebliche Mühe? „Aufklärung schlägt stets um in Mythologie“, schrieben die Sozialphilosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer „Dialektik der Aufklärung“.

Was man landläufig „Volksfrömmigkeit“ nennt, verblaßt gegen die schillernden Phantasien selbsternannter Gurus. Längst ist bekannt, daß Bräuche nicht vom Himmel fallen und nichts aus einer nebulösen Volksseele kommt. Die vorchristliche Herkunft mancher „getauften“ Bräuche und Feste bedarf keiner Enthüllung mehr. Die wichtigsten Fachbücher über populäre Religiosität sind schon in den siebziger und achtziger Jahren erschienen. Das Forschungsfeld ist gut durchgeackert. Seriöserweise sind hier weder Geheimnisse noch neue Wahrheiten zu finden.

Warum trotz alledem gerade jetzt ein Themenheft „Volksfrömmigkeit“? Dafür gibt es viele gute Gründe, zum Beispiel:

„Volksfrömmigkeit“ mit Bräuchen als sichtbarer Erscheinungsform erweist sich als janusköpfig. Häufig wurde damit Zwang ausgeübt. Nicht die Freiheit der Christenmenschen stand im Vordergrund, sondern Fremdbestimmung und soziale Kontrolle. Andererseits ermöglichten manche Formen Laien ein hohes Maß an Eigenverantwortung und Selbstbewußtsein in religiösen Belangen. Sie boten Freiräume innerhalb weltlicher Herrschaft und

amtskirchlicher Strukturen. Ohne diesen emanzipatorischen Ansatz wird es nicht gehen, wenn man sich erneut mit „Volksfrömmigkeit“ und „christlicher Glaube“ beschäftigt.

Offensichtlich brauchen die Menschen Bräuche. Meine jüngste Umfrage über „Alte und neue Bräuche“ in Wiener Pfarren zeigt eher eine Zunahme traditioneller Begehungen. Die Frömmigkeitsforschung liefert die Momentaufnahme eines Ist-Zustandes. Umzusetzen, was sein sollte, um die Menschen der Erlebnisgesellschaft in ihrem Glauben und Leben zu unterstützen, wäre nun die Sache verantwortlicher Priester und Laien. In diesem Zusammenhang sei an das LKÖ-Symposium 1993 „Die fünfzig Tage. Festzeit von Ostern bis Pfingsten“ erinnert. Dort gab es eine Fülle von Ideen und die Anregung, in den Pfarren Kreativkreise zu etablieren, die sich mit der Ein- und Durchführung sinnvoller und hilfreicher Rituale beschäftigen.

Der Ruf nach Lebenshilfe durch Rituale von Seiten der Psychologen und Therapeuten ist unüberhörbar. Das zeigen Buchtitel wie „Die Kraft der Rituale“, „Kinder brauchen Rituale“, „Paare brauchen Rituale“, „Geborgenheit finden, Rituale feiern“. Nicht starre Regeln sind gefragt, sondern sehr persönliche Zeichen, die Einzelnen, Familien und Gruppen in bewegten Zeiten Halt geben können. Hier wäre vieles neu zu erfinden und Bräuche immer wieder aufs Neue brauchbar zu machen – jenseits von Traditionspflege und Folklore.

Welche positiven Kräfte im Tradierten stecken, zeigt der deutsche Theologe und Psychotherapeut Hans Gerhard Behringer. Sein 1997 erschienenes Buch „Die Heilkraft der Feste“ beweist, wie mit einem neuen Zugang und meditativen Übungen „der Jahreskreis als Lebenshilfe“ zu brauchen ist. Behringer ermutigt Menschen, die keine Beziehung zur eigenen Tradition (mehr) haben, oder die sich lebendige Erfahrungen wünschen, „bewußt im Schatz des christlichen Kulturkreises (zu) suchen, statt Anleihen bei anderen Kulturkreisen zu nehmen“. Sein Buch sieht er als Versuch, „Inhalte des Lebens und des Glaubens, wie sie von den Festen des Kirchenjahres repräsentiert werden, ganzheitlich erfahrbare und zugänglich zu machen, im Sinne dessen, was in der biblischen Grundsprache ‘Frieden’ und ‘fromm’-Sein ursprünglich meinten: Das runde, ausgewogene, ausgeglichene und vollständige Ganzsein.“ Die Feste und Riten im Jahreskreis sind nicht nur heilig, sondern auch heilend und heilsam. Es wäre eine „Sünde“, das noch länger zu ignorieren.